

[1634] Bouke Slofstra und Eric Hoekstra, *Sprachlehre des Saterfriesischen*. Leeuwarden (2022), Fryske Akademy (nûmer 1137), 162 pp. Kein ISBN.

Mit der hier rezensierten Sprachlehre (und ihren zwei Vorläuferversionen) liegt erstmalig eine umfangreiche Darstellung der saterfriesischen Grammatik vor, in der die wichtigsten grammatischen Themen nachgeschlagen werden können. Das allein ist ein großes Verdienst der zwei Autoren, Bouke Slofstra und Eric Hoekstra; zum einen, da sich Interessierte nun kompakt an einer Stelle über die saterfriesische Grammatik informieren können, zum anderen, weil eine Grammatik für eine kleine Sprachgemeinschaft in der Regel auch einen großen symbolischen Wert hat, zeigt sie doch die Gleichwertigkeit der kleinen Sprache mit einer der großen wie Deutsch, Französisch oder Latein. Die Grammatik ist als pdf kostenfrei online verfügbar und somit für alle Interessierten zugänglich und außerdem mit einem pdf-Reader durchsuchbar, was ein großes Plus dieses Werks ist.

Die Grammatik gliedert sich in ein Einleitungskapitel (Kapitel 0), das kurz die Geschichte der saterfriesischen Sprache zusammenfasst, und zwölf Kapitel, in denen Phonologie und Grammatik des Saterfriesischen behandelt werden.

In Kapitel 1 werden Schreibweise und Aussprache, aber auch Varietäten und der Wortschatz des Saterfriesischen betrachtet. Zugrundeliegend ist dabei – wie in der gesamten Grammatik – die Varietät von Ramsloh (S. 22) in der Kompromiss-Us Wurf 72 (2023), s. 186-189; <https://doi.org/10.21827/uw.72.186-189>

schreibweise, die in saterfriesischen Schulbüchern verwendet wird (S. 15). Wenn in Beispielsätzen Wörter vorkommen, die in einer anderen Varietät (oder einfach in der verwendeten Quelle?) anders lauten (oder anders geschrieben werden?), wird offenbar die Ramsloher Varietät in Klammern nachgestellt, z.B. auf S. 78 “*deer häd mie mien Maanske (= Moanske) bit dällich niks fon fertäld*”. Ein kurzer Hinweis auf diese Praxis im ersten Kapitel wäre dabei sehr hilfreich gewesen. Ich persönlich habe einige Zeit gebraucht, um darauf zu kommen, welche Funktion die Klammern erfüllen.

Die Darstellung der Aussprache ist in Vokale und Konsonanten unterteilt, die Vokale sind dabei noch einmal in kurze und lange unterteilt. In den Unterkapiteln wird dann sowohl nach Phonemen als auch nach dem Alphabet geordnet, wodurch sich sowohl Menschen mit als auch ohne sprachwissenschaftliche Vorbildung zurechtfinden dürften. Vielleicht wäre für letztere eine rein alphabetische Anordnung, ohne Trennung in Vokale und Konsonanten, sogar noch leichter handhabbar gewesen. Sehr gelungen ist meiner Meinung, dass zur Einleitung in die Beschreibung der Vokale die Parameter, nach denen sich die saterfriesischen Vokale unterscheiden, kurz aufgelistet und erläutert werden (S. 15), sodass auch Nicht-Sprachwissenschaftler:innen den folgenden Ausführungen folgen können.

Kapitel 2 behandelt wortartübergreifend Genus und Kasus, beide Kategorien werden dann in den weiteren Kapiteln verschiedentlich wieder aufgegriffen. Es folgen neun nach Wortart geordnete Kapitel zu Artikeln (Kapitel 3), Substantiven (Kapitel 4), Adjektiven (Kapitel 5), Adpositionen (Kapitel 6), Adverbien (Kapitel 7), Pronomina (Kapitel 8), Konjunktionen (Kapitel 9), Verben (Kapitel 10) und Numeralia (Kapitel 11). Positiv hervorzuheben ist hierbei, dass es zu den Substantiven, Adjektiven, Adverbien und Verben jeweils auch ein Unterkapitel zur Wortbildung gibt. Kapitel 12 behandelt den Satzbau, zwei Anhänge zu Zeitangaben und unregelmäßigen Verben sowie bibliographische Angaben runden das Werk ab.

Insgesamt hat die Grammatik eine sehr gute, übersichtliche Gliederung der einzelnen Themen in Kapitel – wenn man davon absieht, dass das Unterkapitel zur Wortbildung bei Substantiven, Adjektiven, Adverbien und Verben jeweils anders benannt ist und bei den Adverbien am Schluss des Kapitels statt wie bei den anderen Wortarten am Anfang des Kapitels steht. Auch der Aufbau der einzelnen Kapitel ist im Großen und Ganzen schlüssig und gut gelungen. Zu nahezu allen Aussagen, die über die Grammatik gemacht werden, werden zahlreiche Beispiele aufgeführt, was der Anschaulichkeit sehr dienlich ist und auf eine umfangreiche Quellenrecherche durch die Autoren schließen lässt.

Leider strotzt das Werk allerdings von kleineren und größeren Ungenauigkeiten und Ungereimtheiten und teilweise auch Fehlern, sodass beim Lesen ein Eindruck von Chaos entsteht. Vermutlich fehlte am Ende die Zeit, das Werk noch einmal von vorne bis hinten durchzulesen und die nötigen Korrekturen vorzunehmen. Mit sprachwissenschaftlicher Vorbildung erkennt man die Intention der Autoren und kann mit etwas Nachdenken viele nützliche Informationen aus den Texten und Beispielen ziehen. Nutzer:innen ohne dieses Vorwissen bleiben vermutlich oft rat-

los zurück, werden sie doch von den Erklärtexten an vielen Stellen nicht angemessen durch die Grammatik geleitet. Beispiele sind auf fast jeder Seite zu finden, sodass hier exemplarisch nur ein paar wenige angeführt werden:

Auf S. 26 werden die definiten Artikel erläutert. Nachdem die Vollformen gezeigt wurden, geht es um die “reduzierten” oder “verkürzten” Formen. Hier heißt es: “Diese verkürzten Formen kommen oft nach den Präpositionen [...] vor, aber auch wohl in anderen Kontexten. Die Endungen sind: *-n* (männlich), *-e* (weiblich), *-t* (sächlich) und *-e* (Mehrzahl). Statt *ap de* und *in de* wird auch wohl *appe* und *inne* gesagt.” Hier wird auf einmal ein verkürzter Artikel *de* vorausgesetzt, der bisher gar nicht eingeführt wurde und auch später nicht wirklich erklärt wird. Und wenn man die Beispiele anguckt, dann sind die enklitischen Formen (“Endungen”) orthographisch auch nicht *-n*, *-e* und *-t*, sondern *'n* (maskulin), *'t* (neutral) und *de* (feminin und Plural), wobei, wie von den Autoren erwähnt, nach Präpositionen statt des femininen *de* und manchmal auch statt des maskulinen *'n* das *-e* vorkommen kann.

Zum Teil werden verschiedene Begriffe für ein und dasselbe benutzt, was möglicherweise zu Verwirrung führen kann, z.B. “männlich”, “weiblich”, “sächlich” neben “maskulin” und “feminin” (der Begriff “neutral” wird nicht verwendet) oder in Kapitel 10 “Präteritum” und “Imperfekt” – wobei wie für das Deutsche wohl der erste Begriff vorzuziehen wäre, da in der Zeitform kein imperfektiver Aspekt impliziert ist. Zum Teil werden Fachbegriffe erklärt, wie auf S. 99-100 “**Finite** Verben (z. B. *fersuupt*, ertrinkt) unterscheiden normalerweise nach Person und Zahl (hier: 3.sg), Tempus (hier: Präsens), Genus Verbi (hier: aktiv) und Modus (hier: Indikativ).” Dann wiederum werden Fachbegriffe ohne jegliche Erklärung vorausgesetzt, wie z.B. auf S. 128 “Resumptivpronomen”, S. 93 “konzessiver” und “konsekutiver Nebensatz”. Auch zu solchen Begriffen könnte zumindest ein Teil der saterländischen Sprachgemeinschaft, welche explizit als eine der Zielgruppen genannt wird (S. 8), sicherlich eine Erläuterung gebrauchen.

An einigen Stellen finden sich Bezugsfehler, z.B. in der Einleitung. Es geht an dieser Stelle um die Dialekte des Altfriesischen (S. 12): “*Altwestfriesisch* [...] wurde in der heutigen Provinz Friesland zwischen dem See Flevo und dem Fluss Lauwers gesprochen. [...] Die Sprache ist heutzutage trotz der großen Anzahl von Sprechern gefährdet, da sie für viele Sprecher eine Zweitsprache ist.” Abgesehen davon, dass diese Aussage bestenfalls stark verkürzt ist (sind viele Zweitsprecher:innen denn grundsätzlich schlecht für eine Sprache?), kann Altwestfriesisch hier nicht gemeint sein, eher geht es wohl um das heutige Westfriesisch.

Manche Beispiele passen nicht zur Erklärung, z.B. auf S. 75. Dort geht es um das Personalpronomen *jo* für humane und den Gebrauch des Demonstrativpronomens *do* für inanimate Referenten in der 3. Person Plural, im Beispiel findet sich beides nicht: “*Wän do Fertälstere nit fon Seelter Ursproang sünt (= sunt)*. (Wenn die Erzählungen nicht saterländischen Ursprungs sind.)” *Do* ist hier Artikel, nicht Pronomen. Oder auf S. 118, wo ausgesagt wird, dass das Futur mit den Modalverben *skälle* 'sollen' oder *wolle* 'wollen' gebildet wird, gleich im ersten

Beispielsatz findet sich dann jedoch *wäide* 'werden' als Hilfsverb: “*Iek wäide't mäiden dwo* [Fort 2015]. (Ich werde es morgen tun.)”

An ein paar wenigen Stellen finden sich außerdem negativ wertende Formulierungen zu vermutlichen Interferenzen bzw. sich aus Sprachkontakt ergebendem Sprachwandel, die meiner Meinung nach nicht in eine moderne Grammatik gehören, z.B. S. 53: “Die Quellen und Sprecher stimmen auch hier nicht immer mit der vorgeschriebenen Grammatik überein, [...]” Von wem sollte die Grammatik einer Sprache denn “vorgeschrieben” sein, wenn nicht von den Sprachnutzer:innen selbst? Für erfolgreiche Sprachpflege braucht es meines Erachtens einen positiven Zugang zur Sprache ohne erhobenen Zeigefinger und Früher-war-alles-besser-Klagen. Schön ist, dass mit dieser Grammatik im Großen und Ganzen ein Schritt in die richtige Richtung getan ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Grammatik ist insgesamt von Anlage und Inhalt gelungen. Man findet darin alles, was in einem Werk dieser Art und mit dieser Zielgruppe erwartbar ist. Leider fehlt ihr aber ein grundlegendes Lektorat, welches offenbar unter dem Zeitdruck der zu kurz angesetzten Projektförderung ausfallen musste. Weiterhin fehlt auch eine leser:innenfreundliche Gestaltung zum Beispiel durch mehr Tabellen, bessere Gliederung von Beispielen und Hervorhebung der gerade relevanten Wörter, Satzteile, Morpheme oder Phoneme – die erste Version der Grammatik von 2021 war in diesem letzten Punkt schon weiter. Das ist sehr schade, denn es erschwert den Zugang unnötig, nicht nur für Laien. Es bleibt zu hoffen, dass die Autoren die Grammatik weiterhin bearbeiten können und wollen, sodass am Ende des Prozesses ein Werk steht, das in seiner Ausgestaltung dem Inhalt gerecht wird und als Vorzeigewerk für die saterfriesische Sprachwissenschaft dienen kann.

Lena Terhart
lterhart@posteo.de